

Übrigens

Versuche, normaler Mensch zu sein

Neulich stand ich an der Theke einer Arztpraxis und bemerkte plötzlich ein einzelnes loses Haar auf meinem Handrücken. Ein unscheinbares Haar – und doch der Beginn einer existenziellen Krise. Was macht man mit einem Haar, wenn man gerade in der Öffentlichkeit steht? Auf den Boden fallen lassen? Klingt nach Absicht. Absicht klingt nach Unhöflichkeit. Zurück auf den eigenen Kopf legen? Biologisch korrekt, sozial aber fragwürdig.

Während die Praxisassistentin mir noch Fragen stellte, tagte in meinem Kopf bereits ein Ethikrat. Ich wollte keinesfalls als die Person in Erinnerung bleiben, die demonstrativ Haare auf Praxisböden entsorgt. Also traf ich eine Entscheidung, die sich in diesem Moment erstaunlich logisch anfühlte: Ich öffnete meinen Rucksack und legte das Haar hinein.

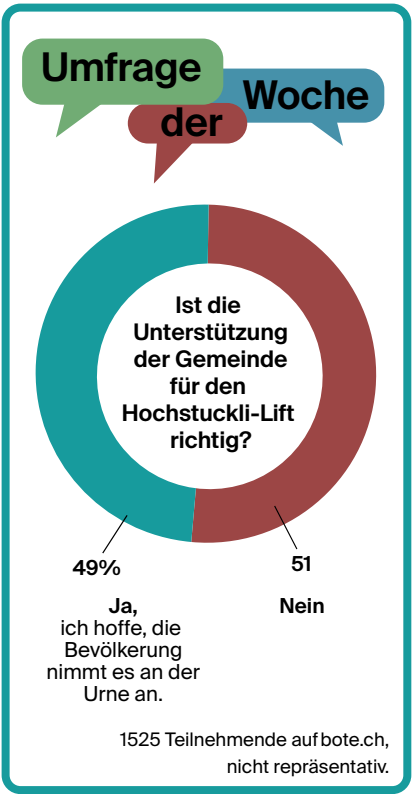
Doch das war keine einmalige Kuriosität. Sobald ich beginne, über etwas nachzudenken, was normalerweise automatisch passiert, ist es vorbei mit der Souveränität. Menschen neben mir merken davon vermutlich nichts, aber innerlich halte ich eine Powerpoint-Präsentation darüber, wie man sich normal verabschiedet.

Das Haar im Rucksack ist deshalb eigentlich nur ein Symbol. Für diese Momente, in denen das Gehirn beschliesst, dass selbst banalste Dinge eine strategische Entscheidung brauchen. Und für die Erkenntnis, dass «normal» oft einfach das ist, worüber man nicht nachdenkt.

Und falls Sie sich jetzt fragen, was aus dem Haar geworden ist: Irgendwann muss es unbemerkt verschwunden sein. Vermutlich lebt es jetzt ein neues Leben zwischen Kaugummipapier und Ladekabel. Ganz ehrlich – ich hoffe, es fühlt sich dort normal.



Ronja Geiger
Lernende Mediamatikerin



Wochenkommentar

Herz über Kopf oder doch Kopf über Herz?

Auch in meinem – skibegeisterten – Umfeld gingen die Wogen hoch, als im Sommer 2023 der Entscheid fiel, zwei Skilifte und somit fast das komplette Skigebiet Sattel-Hochstuckli zu schliessen. Während einige emotional und mit Unverständnis auf die Neuigkeiten reagierten, merkten wiederum andere an, dass dies nun mal die harsche Realität des Klimawandels sei, die künftig auch anderen Skigebieten, vor allem jenen in tieferen Lagen, blühe.

Nun, beide Lager haben nachvollziehbare Argumente. Zu sagen, dass die Wahrheit wohl irgendwo in der Mitte liege, greift aber zu kurz. Meine persönliche Meinung war bereits damals und lautet auch jetzt: Man kann kleine, tief gelegene Skigebiete retten – das geht aber nur über Unterstützung durch die öffentliche Hand, und das auch nur auf eine begrenzte Zeit hinaus. Das gilt nicht nur fürs Hochstuckli.

Die Gemeinde Sattel hat diesen mutigen Schritt nun gewagt, der auch Respekt verdient. Die Regierung klärt zurzeit zwar ab, ob dazu überhaupt eine rechtliche Grundlage besteht. Gibt sie grünes Licht, wird im Sommer – wie es sich in der Schweiz gehört – die Mehrheit darüber entscheiden, ob man bezahlte Steuern für die Rettung eines Skigebiets einsetzen will oder nicht.

Bei diesem Schritt, so mutig er auch ist, handelt es sich aber auch um eine Herz-über-Kopf-Entscheidung. Es ist nämlich nicht garantiert, dass der Lift überhaupt laufen kann, in diesem Winter wären laut Geschäftsführer Patric Berg 15 bis 20 Skitage möglich gewesen. Eine halbe Million Franken



Soll der Winterbetrieb durch die öffentliche Hand gerettet werden? Diese Frage stellt sich derzeit bei der Sattel-Hochstuckli AG und steht auch anderen Skibetrieben bevor.
Bild:
Laura Inderbitzin

mit einem solchen Risiko zu investieren, wäre in der Privatwirtschaft ein mehr als nur waghalsiger Schritt.

Natürlich verspricht sich die Gemeinde im Gegensatz zur Privatwirtschaft mit der Investition keinen Gewinn. Es ist ein Engagement für drei bis fünf Jahre zugunsten des Wintersports für die Bevölkerung in Sattel und auch der ganzen Region. Doch sie unterstützt damit den Betrieb der privaten Sattel-Hochstuckli AG. Klar, diese soll als Tourismusunternehmen zugunsten der Gesellschaft auch von Beiträgen der öffentlichen Hand profitieren. Aber sie steht auch klar in der Verantwortung, einen sich selber finanzierenden Betrieb auf die Beine zu stellen, und darf nicht beliebig rote Zahlen schreiben, um dann von öffentlichen Geldern gerettet oder unterstützt werden zu müssen.

Auch ich habe oft die Nase gerümpft, als sich beispielsweise die Rigi Bahnen oder die Stoosbahnen vor vielen

Jahren verstärkt für den Sommertourismus aufgestellt haben. Gerade auch weil auf der Rigi der Skibetrieb dadurch immer stiefmütterlicher behandelt wurde. Vielen Wintersportlern rund um die Königin der Berge hat das Herz geblutet.

Heute schreibt die Rigi Bahnen AG bessere Zahlen als je zuvor, im Geschäftsjahr 2024 war es mit 7 Millionen Franken Gewinn ein erneuter Rekord. Und dass der Skibetrieb aufgrund des zunehmenden Schneemangels nicht mehr derselbe sein kann wie vor 20, 30 oder 40 Jahren, ist den meisten bewusst – auch wenn es sicher wehtut. Provokativ gesagt: Hier hat Kopf über Herz entschieden.

Auch in der Mythenregion wird man sich bald mit ähnlichen Diskussionen beschäftigen müssen – noch ernster als es bisher schon der Fall ist. Und auch hier sind die Diskussionen emotionsgeladen, wie ich als Lokaljournalist nach einem Schreibfehler schon am eigenen Leibe erfahren

durfte. Und deshalb wird es auch hier irgendwann eine Herz-über-Kopf- oder Kopf-über-Herz-Entscheidung geben müssen.

Richtig oder falsch gibt es aus meiner Sicht aber nicht: Wenn sich eine Mehrheit der Sattlerinnen und Sattler im Sommer für den Kredit ausspricht, dann bestätigt diese nicht nur ihr Vertrauen in die Gemeinde sowie in die Sattel-Hochstuckli AG. Dann bekennt sie sich auch klar dazu, dass es ihr etwas wert ist, den Wintersportbetrieb aufrechtzuerhalten – wenn auch nur für eine begrenzte Zeit.



Damian Bürgi
Redaktor

Forum

Unsere Zukunft beginnt in der Werkstatt

Wenn wir über die Zukunft unseres Kantons sprechen, denken viele zuerst an grosse Bauprojekte, an neue Technologien oder an globale Märkte. Doch die eigentliche Zukunft des Kantons Schwyz beginnt oft an einem ganz anderen Ort: in der Werkstatt, auf der Baustelle, im Lager, im Servicefahrzeug oder im kleinen Familienbetrieb. Dort, wo junge Menschen ihre Lehre beginnen und Schritt für Schritt zu qualifizierten Fachkräften heranwachsen.

Für den Gewerbeverband ist die Berufsbildung weit mehr als Tradition, sie ist das Fundament unseres wirtschaftlichen Erfolgs und unserer regionalen Stärke.

In diesen Wochen entscheiden sich wieder zahlreiche Jugendliche für ihren beruflichen Weg. Sie unterschreiben Lehrverträge, lernen ihre zukünftigen Betriebe kennen und wagen den Schritt in eine neue Lebensphase. Für uns im Gewerbe ist das jedes Jahr ein besonderer Moment. Denn hinter jedem Lehrvertrag steht ein klares Bekenntnis: Wir investieren Zeit, Wissen, Geduld und Engagement in die Ausbildung der nächsten Generation.

Dieses Engagement ist keine Selbstverständlichkeit. Es ist Ausdruck von Verantwortung gegenüber unseren jungen Menschen, gegenüber unserer Wirtschaft und gegenüber unserem Kanton.

Die duale Berufsbildung gehört zu den grössten Erfolgsmodellen der Schweiz. Sie verbindet Theorie und Praxis, schafft Perspektiven und eröffnet echte Chancen. Lernende übernehmen früh Verantwortung, entwickeln fachliche und persönliche Kompetenzen und werden zu wichtigen Stützen unserer Betriebe.

Unternehmer, Ausbilderinnen und Ausbilder begleiten sie auf ihrem Weg mit grossem Engagement. Viele von ihnen haben ihre eigene Laufbahn mit einer Berufslehre begonnen. Darauf dürfen wir mit Recht stolz sein.

Gleichzeitig stehen wir vor grossen Herausforderungen. Der Fachkräftemangel ist in vielen Branchen spürbar – im Bau, im Ausbaugewerbe, im Gastgewerbe, in der Detailhandelsbranche und in zahlreichen weiteren Dienstleistungsbereichen. Umso wichtiger ist es, dass wir junge

Menschen für handwerkliche und technische Berufe begeistern.

Die Berufsbildung stärkt nicht nur unsere Wirtschaft, sie trägt auch wesentlich zur Wertschöpfung in den Regionen bei. Wer Fachkräfte ausbildet, investiert direkt in die Zukunft unseres Kantons. Deshalb müssen wir die Berufsbildung weiterhin stärken. Wir müssen jungen Menschen zeigen, dass eine Lehre der beste Start ins Berufsleben sein kann – mit vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten und hervorragenden Entwicklungschancen.

Eine Berufslehre ist kein Plan B, sondern für viele der beste erste Schritt ins Berufsleben. Sie eröffnet Wege in Fachkarrieren, in die Selbstständigkeit oder in weiterführende Ausbildungen. Das Schwyzer Gewerbe wird auch künftig zu seiner Verantwortung stehen. Unsere Lernenden von heute sind die Fachkräfte, Unternehmerinnen und Unternehmer von morgen. Sie führen Betriebe weiter, treiben Innovationen voran und halten unsere Region lebendig.

Wenn wir also über die Zukunft unseres Kantons sprechen, lohnt

sich der Blick dorthin, wo sie täglich entsteht: am Arbeitsplatz, auf Baustellen und in den Betrieben. Denn unsere Zukunft beginnt in der Werkstatt.



Heinz Theiler
Der heutige Autor Heinz Theiler ist Carrosseriespenglermeister und Nationalrat. Er ist Inhaber der Carrosserie H. Theiler in Goldau. Seine Hobbys sind Biken, Wandern, Skifahren, Lesen, Segeln und Reisen. Er wohnt in Goldau.

Hinweis
Im «Bote»-Forum schreiben regelmässig prominente Schwyzerinnen und Schwyzer. Sie sind in der Themenwahl frei und schreiben autonom. Der Inhalt des «Bote»-Forums kann, muss sich aber nicht mit der Redaktionshaltung decken. (red)